

Friedensfilmpreis 1997

Nach Saison

Von Miriam Quinte und Pepe Danquart

Laudatio von Leonie Ossowski

Liebe Miriam Quinte, lieber Pepe Danquart, meine Damen und Herren, liebe Freunde,

bevor ich auf Ihre Arbeit eingehe und Sie dazu beglückwünsche, will ich ein paar Worte über das heutige Mostar sagen. Bitte nehmen Sie das nicht als eine politische Belehrung, sondern als das, was es sein soll, eine Einstimmung für Ihr Publikum auf Ihren Film.

Er ist für mich das filmisch wichtigste Dokument über den Versuch eines Mannes, - in diesem Fall Hans Koschnick - der im Gegensatz zu seinen Auftraggebern in der Europäischen Union, bei Amtsantritt fest an seine Mission in Mostar geglaubt hat. Nach 19 Monaten gab Koschnick auf, weil die EU seinem entschlossenem Kurs nicht folgen wollte, obwohl mittlerweile über 300 Millionen Mark in dieses Prestigeprojekt hineingepumpt worden sind.

Übrig geblieben ist heute eine Traumstadt für Mafiosi und Teilungs-Profiteure, während die Bevölkerung zwischen dem kroatisch beherrschten West-Mostar und dem muslimisch beherrschten Ost-Mostar einen Bürgerkrieg führt, an den sich unsere Medien, und somit auch wir so gewöhnt haben, dass man kaum noch etwas davon hört.

Wer regt sich noch auf, wenn Tag für Tag Hunderte von Muslimen aus ihren Häusern in West-Mostar vertrieben und über die Brücke nach Ost-Mostar vertrieben werden. Wer von Ihnen hat die Meldung wahrgenommen, dass am Faschingsdienstag 200 Muslime, die an ihrem muslimischen Totengedenktag Bairam auf einem ihrer Friedhöfe in West-Mostar mit Pistolen und Stöcken so traktiert wurden, dass einer starb und 20 schwer verletzt wurden?

Nach Ausbruch des Krieges im ehemaligen Jugoslawen haben wir heute von den Killerinstinkten und Rambo-Spielen der Balkanesen die Nase voll. Wir wollen es nicht mehr hören.

Um so mehr haben wir dann die Demonstrationen in Belgrad bewundert, und in Nullkommanichts wurden aus den bis dahin mordenden und folternden Serben die Gralshüter der Demokratie.

Das heißt, wenn wir nicht endlich beginnen unseren eigenen Kopf anzustrengen und einzuordnen, was wir erfahren, bleiben wir das, was die Medien aus uns zu machen scheinen, Verführte gelenkter Bilder und Worte. Dieser Film, meine Damen und Herren, lehrt uns etwas anderes. Er lehrt uns da hinzuschauen, wo wir es uns angewöhnt hatten wegzuschauen. Mir selbst ging es ja nicht anders als ich anfangs die Trümmer auf dem Bildschirm sah, die Ruinen und die ausgemergelten Frauen, die zwischen Dreck und Steinen nach halbverkohnten Halbseligkeiten suchten.

Ich kann's nicht mehr sehen, dachte ich mir, ich hab's doch nach dem 2. Weltkrieg am eigenen Leibe erlebt, ich will mit dieser Trostlosigkeit nichts mehr zu tun haben. Ich höre etwas von der Wiedervereinigung der Stadt, die Koschnick unter der EU-Verwaltung in Gang bringen will. Der Sprecher ödet mich mit seiner getragenen

Stimme an, sagt was von Berlin-Virus und Wandergespens der geteilten Städte. Dann kommt Koschnick ins Bild und redet klug, weil er gar nicht anders reden kann, und klärt mich darüber auf, was er machen will. Noch immer bin ich nicht gepackt. Das schafft erst ein alter Muslime. Er sagt etwas wunderbares. Er sagt: Egal, du kannst von mir aus Mercedes fahren, aber die Sonne scheint und die Blume riecht.....das kann ich intensiver erleben als Du. Du hast Probleme, weil Du nicht Parkplatz findest und sagst „Scheiße“. Und ich, ich sage: „Ach Gott wie schön es ist, die Blume riecht und die Sonne scheint“.

Genau dieser Satz stellte mich in den Film und ließ mich 120 Minuten in ihm leben. Mein Komplize dabei wurde sehr schnell der Fotograf. Ein hageres Männlein, der kein Wort spricht, aber immer das fotografiert, was ich gerade in der Landschaft zu sehen glaube. Er zeigt Bilder von der berühmten alten Brücke, der Stari Most, wie sie heißt, die am 9. November 1993 zerstört wurde. Und er fotografiert im Film die neue Brücke, einen schwankenden Steg in schwindelnder Höhe, über den ich nicht einmal kriechen könnte, so wacklig ist er.

Ich lerne immer mehr Menschen kennen. Zum Beispiel den übernervösen Radiomoderator, der alle 10 Tage von Alpträumen geschüttelt wird und der versucht, sie mir zu erklären. Der kleine Junge, der erzählt, dass er erlebte, wie seine Mutter starb und nicht mehr allein auf's Klo gehen kann. Aber ich muss mich auch mit dem kroatischen jungen Invaliden auseinandersetzen, der die Muslime so hasst, dass er jeden, der über 18 Jahre alt ist, töten will.

Es wird mir schnell klar, dieser Film ist nicht über die Menschen in Mostar gemacht, sondern mit ihnen. Mit ihnen und Hans Koschnick, der für einen Frieden kämpft, den offensichtlich keiner will. Auch kämpft er in einer Weise um ein Verständnis für die miteinander verfeindete Bevölkerung, die mich beschämt hat. Er fragt zum Beispiel sinngemäß ob wir denn nach Auschwitz und Maidanek wirklich so weit weg von dem archaischen Verhalten der Bewohner von Mostar sind. Wir haben weiß Gott auch unsere Perioden gehabt, wo die Menschenrechte nicht geachtet wurden und die Völker blind hinter Hitler, Mussolini und Stalin hinterherliefen, so wie jetzt die Leute auf dem Balkan eben ihren Führern vertrauten.

Im Laufe des Films erklärt er uns eindrucksvoll sein Vorgehen, dazu brauche ich jetzt nichts zu sagen, das hören Sie besser selbst. Für mich ist aufregend, dass mir dieser Film das Abstrakte einer politischen Situation nimmt, die ich, als normaler Zuschauer, bisher so wenig kannte. Manchmal wirkt der Film sogar inszeniert, obwohl er alles andere als das ist. Aber der Grund für diese Annahme ist, dass es den Filmemachern gelungen ist, mit den Emotionen von Menschen umzugehen und sie zu achten. Und zwar sowohl mit denen, die wir im Film erleben, wie mit unseren eigenen, die wir zusehen. Das halte ich für eine hohe Kunst.

Der Film macht uns auf sehr sensible Weise deutlich, dass wir durch die Überflut der Fernsehbilder unseren politischen Blick verloren haben. Dafür ist Miriam Quinte und Pepe Danquart nicht genug zu danken. Besonders bemerkenswert ist das künstlerische Niveau des Films, das einem hilft, die Trostlosigkeit zu ertragen. Wie ich weiß, haben Sie 2 Jahre an diesem Film gearbeitet. Obwohl die Zeitspanne durch Koschnicks Abtritt bekannt ist, habe ich über den Film die Zeit vergessen, die Sie für ihn brauchten. Erst als der kleine, stumme und mir so ans Herz gewachsene Fotograf am Schluss des Films nicht mehr so ausgemergelt aussieht und offensichtlich mehr zu essen hat, wurde mir bewusst, dass Sie mir mit Ihrem Film die Gelegenheit gaben, eine Zeitzeugin sein zu dürfen.

Gerade weil es ein Film des Scheiterns ist, fordert er Sie, die Zuschauer, und mich zur Arbeit für den Frieden heraus. Mit dem Wort Kampf habe ich persönlich so meine Schwierigkeiten. Ich muss in diesem Film begreifen, wie ein Mann, dessen Ziel eine offene, in Frieden lebende Stadt ist, von allen Seiten, auch von der deutschen, im Stichgelassen wird. Ich muss begreifen, dass ich auch zu denen gehöre, die da nicht protestiert haben. Ich muss begreifen, dass ich zu denen gehöre, die es Scheiße finden, für ihren Mercedes keinen Parkplatz zu finden und den Wert des Sonnenscheins und den Duft einer Blume als unausbleiblich hinzunehmen. Am Ende stören mich die Vergleiche mit Berlin nicht mehr, ich halte sie vielmehr

für notwendig. Mit jeder Minute erkenne ich den Virus Berlin, den wir Gott sei Dank in dieser Form nicht mehr haben. Wir leiden höchstens noch an den Nachwehen oder sind im besten Fall noch Rekonvaleszenten.

Vielleicht gelingt es jetzt Ihnen, meine Damen und Herren, die Flüchtlingsproblematik der Bosnier in Berlin anders zu sehen als vorher. Vielleicht aber ist in Ihnen, durch diesen Film über Hans Koschnick, auch der etwas veraltete Begriff von der Zivilcourage wieder wach geworden. Das alles, so setze ich mal voraus, haben Miriam Quinte und Pepe Danquart im Kopf gehabt, als sie diesen Film drehten.

Es ist ein Film gegen die Gleichgültigkeit, gegen unsere Gleichgültigkeit, mit der wir mit der Zeit recht gut gelernt haben, Menschenverachtung und Ungerechtigkeit zu händeln. Wenn wir nicht wachsamer werden, wenn wir nicht lernen dem Frieden in und um uns mehr Aufmerksamkeit zu schenken, wächst auch in unserem Land eine Gefahr herauf, die uns alle bedrohen wird.

Mit dem Frieden, meine Damen und Herren, mit dem Frieden ist es wie mit der Liebe. Wenn man beginnt, sie für selbstverständlich zu halten, dann verliert man sie.

Ich denke, Ihr Film, Miriam Quinte und Pepe Danquart, macht uns das politisch wie künstlerisch zutiefst bewusst, und dafür habe ich Ihnen im Namen unserer Arbeitsgruppe zu danken.

Leonie Ossowski
24. Februar 1997